

Laudatio von Hubert Spiegel auf A. L. Kennedy

Verleihung des Heine-Preises 2016 am 11. Dezember

**-Es gilt das gesprochene Wort-**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe, verehrte Alison Louise Kennedy,

bei großer Literatur geht es immer ums Ganze. Es steht nicht nur ein bisschen auf dem Spiel, gerade soviel, dass man den Verlust noch verkraften könnte, nein, es steht alles auf dem Spiel. Macht uns das nervös? Das könnte sein. Denn wir sind Leser.

Leser sind in der Regel ganz normale Menschen. Wenn es irgendwo mal laut wird, schielen wir sofort nach dem Notausgang, wir horten Versicherungspolicen, und manche von uns würden den Sicherheitsgurt auch außerhalb unseres Autos gern weitertragen. Das soll jedoch nicht heißen, dass wir Feiglinge wären. Ganz und gar nicht, schließlich sind wir für fast jedes Abenteuer zu haben und scheuen vor keinem Abgrund zurück, solange wir den Blick hinab in die Untiefen des menschlichen Herzens vom sicheren Ufer unseres Lesesessels aus werfen können.

Schriftsteller hingegen sind in der Regel keine ganz normalen Menschen. In den meisten Fällen handelt es sich um besonders empfindsame Individuen. Eine Formulierung, die sich sträubt, ein Wort, das sich nicht einstellt, ein leeres Blatt Papier, das sich nicht füllt - das kann schon genügen, um sie in den Wahnsinn zu treiben. Schriftsteller sind aber auch ausgesprochen robuste Leute, hartnäckig, zielstrebig, ausdauernd und belastbar. Es muss schwierig und anstrengend sein, diese gegensätzlichen Eigenschaften auf Dauer miteinander zu vereinen. Aber robuste Empfindsamkeit und empfindsamste Zielstrebigkeit müssen wohl zueinanderfinden, damit große Literatur entstehen kann. Anders, so fürchte ich, geht es nicht.

Gedichte werden vielleicht manchmal in einer einzigen Eingebung aufs Papier geworfen, das kann hin und wieder vorkommen. Beim Roman ist das anders. Romane sind das Ergebnis harter Arbeit. Da darf man bei der Wahl seiner Hilfsmittel nicht zimperlich sein. Nein, ich denke nicht an Kaffee, Alkohol oder andere Drogen. Ich denke an einen Damenstrumpf, der zum Zwecke körperlicher Züchtigung mit Äpfeln befüllt wird. A. L. Kennedy erwähnt den sogenannten „Apfelstrumpf“ in ihrem Blog, der regelmäßig im "Guardian" erschienen ist und aufschlussreiche Einblicke in Alltag und Tätigkeit einer Schriftstellerin erlaubt. Wie genau sieht diese Tätigkeit eigentlich aus? Wie

entsteht Literatur? Zum Beispiel so - ich zitiere aus A. L. Kennedys jüngster Veröffentlichung mit dem Titel "Schreiben". Werfen wir also einen Blick in die Werkstatt einer Autorin, die seit vielen Jahren Schreibkurse gibt und seit 2007 Kreatives Schreiben an der Universität von Warwick lehrt:

"...nehmen wir mal an, ich habe so ein Gefühl, dass ein Mann in der Nähe ist, und zwar genauer gesagt, in einem Zimmer...Also...Ein Mann und ein Zimmer...

*Ein Mann geht in ein Zimmer...* Sicher, dass es nicht *der Mann* heißen müsste? Ein bisschen bestimmter – *der Mann*... Wie wäre es mit *unser Mann*? Aus Gründen, die ich nicht näher beschreiben kann, gefällt mir *unser Mann*. Es hat gewisse Implikationen.

*Unser Mann geht in ein Zimmer.*

Präsens. Fühlt sich richtig an...Irgendetwas sagt mir, dass durch Recherche oder Vorbereitung noch etwas über unseren Mann enthüllt werden wird, und wenn er in der Gegenwart bleibt, dann erfährt er diese Dinge gleichzeitig mit uns, und das finde ich gut so. Ich belasse es erst einmal dabei...

Aber das *ein* passt mir nicht so recht...Ich glaube auch nicht, dass es *das* Zimmer ist...Ich glaube, es ist *sein* Zimmer.

*Unser Mann geht in sein Zimmer.*

Hmmm. *Geht* ist natürlich entsetzlich...Gehen ist einfach langweilig.

*Unser Mann ist in seinem Zimmer.*

Das hat irgendwie Rhythmus. Wir brauchen so etwas wie Rhythmus – das drückt die Sätze so viel tiefer und so viel leichter ins Hirn unserer lieben Leser, und sie merken es so viel weniger. Und es ist nötig, dass sie es nicht merken, sie sollen sich einfach öffnen und uns machen lassen...

*Unser Mann ist in seinem Zimmer. Er steht am Fenster und wartet. Das Licht des Sonnenaufgangs erleuchtet seine breiten Wangenknochen.*

Und jetzt, meine Damen und Herren, erleben Sie das Autokorrekturprogramm einer Schriftstellerin, man könnte auch vom literarischen Über-Ich sprechen, in voller Fahrt. Das klingt so:

"Also gut, ich stopfe jetzt einen Strumpf mit den Äpfeln vom Zimmerservice voll, schleife dich ins Bad und schlage so lange auf dich ein, bis du dich entweder zusammenreißt oder stirbst wie das nutzlose Frettchen, das du offensichtlich bist...Lass dich nicht noch mal erwischen, wie du so die Perspektive wechselst – das ist ein personaler Erzähler hier. Er kann wohl kaum seine eigenen Wangenknochen sehen, oder? Denkt er jetzt plötzlich über seine Wangenknochen nach? Schaut sein Spiegelbild in der Fensterscheibe an, was gar nicht funktionieren kann, weil es ja draussen hell ist wegen deines blöden Sonnenaufgangs – du kriegst gleich mit dem Apfelstrumpf, Freundchen, worauf du dich verlassen kannst." Ende des Zitats.

Meine Damen und Herren, wir schreiben das Jahr 2016, fast schon 2017, aber offenbar ist im Vereinigten Königreich die Prügelstrafe für Schriftstellerinnen, die fälschlicher- und fahrlässigerweise die Erzählperspektive wechseln, immer noch nicht abgeschafft. Was Sie gerade gehört haben, war eine kleine Expedition mit A. L. Kennedy ins Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, ins Reich der Sprache nämlich. Ich habe mir erlaubt, die Dauer dieser Expedition stark zu verkürzen, die Autorin möge mir vergeben. Der sprachschöpferische Vorgang, dessen Zeugen Sie soeben wurden, erstreckt sich im Original über drei Buchseiten. An seinem Ende sind die folgenden drei Sätze zustande gekommen:

*Unser Mann ist in seinem Zimmer. Er steht am Fenster und wartet, draussen geht die Sonne auf, und er sieht zu. Es liegt etwas Bedächtiges in ihrer Wärme.*

Drei Seiten für drei Sätze. Ganze drei Seiten sind also nötig, um den Prozess zu beschreiben, der vollzogen werden muss, damit an seinem Ende drei akzeptable Sätze auf dem Papier stehen. Dabei ist das, was wir gerade gehört haben, ja nur Handwerk, und Handwerk ist bei weitem das Einfachste an der Sache. Und vergessen Sie nicht: Der mit Äpfeln gefüllte Damoklesstrumpf schwebt dabei die ganze Zeit über dem gedankenvollen Schriftstellerinnenhaupt. Heinrich Heine kannte dieses Gefühl vermutlich auch. Und noch ein anderes, ganz ähnliches: "zu schreiben, während das Censurschwert an einem Haare über meinem Kopfe hängt – das ist um wahnsinnig zu werden!" so schrieb er vor fast genau 180 Jahren, nämlich am 20. Dezember 1836, an seinen Verleger Julius Campe. Literatur ist das Ergebnis harter Arbeit unter zumeist widrigen Umständen. Wir Leser machen uns in der Regel keine Vorstellung davon.

Aber Arbeit allein reicht nicht. Es muss noch etwas anderes hinzukommen. Talent, natürlich. Immer noch nicht genug. Im Fall von A. L. Kennedy stoßen wir auf Eigenschaften, die wir in dieser Konstellation und in diesem Ausmaß bei den meisten anderen Schriftstellern vergeblich suchen würden. Ich meine sogar, dass diese Entschlossenheit, dieser Wagemut, diese ungeheure poetische Imaginationenergie und die unumstößliche Zuversicht, sich in jedem menschlichen Herzen zurechtfinden zu können, ich meine, dass diese Kräfte, die das Werk von A. L. Kennedy auszeichnen und vorantreiben, geradezu einzigartig sind. Wegen dieser Einzigartigkeit sind wir heute hier: um sie auszuzeichnen und sie uns vor Augen zu führen. Sie selbst spielt ihr großes Einfühlungsvermögen und ihre Gabe, Charaktere zu entwerfen und ihnen eine Stimme zu geben, die glaubhaft, überzeugend und eindringlich ist, übrigens ganz gern herunter. Ich zitiere: "Nun, natürlich habe ich die Fähigkeit, Menschen zu durchschauen, die ich selbst erfunden habe." Das heißt jedoch nicht, dass wir diese Figuren auch durchschauen können.

A. L. Kennedys Bücher sind Herzkammerspiele und Seelenexpeditionen auf Messers Schneide. Ihre Figuren riskieren Kopf und Kragen, im übertragenen Sinn, aber auch ganz buchstäblich. Ein Beispiel: Zwei Männer sterben, weil sie alt und krank sind, ein kleiner Junge wird von einem Psychopathen auf grausame Weise ermordet, ein anderer Mann stirbt auf bemitleidenswerte Weise, weil er seinen Körper aus Einsamkeit und Verzweiflung systematisch zugrunde gerichtet hat. Vier Tote auf fast sechshundert Seiten. Aber nicht die Toten sind es, die dieses Buch so dunkel und jenseitsversessen, so todessehnsüchtig und lebensgierig erscheinen lassen, sondern die Lebenden. Der Roman, von dem hier die Rede ist, trägt den Titel "Alles was du brauchst" und ist im Jahr 2002 auf Deutsch erschienen, übersetzt von dem Mann, der ebenso wie die Preisträgerin nicht genug zu preisen ist. Deshalb nutze ich gleich die erste Gelegenheit, die sich bietet, und danke Ingo Herzke, der seit vielen Jahren die Werke A. L. Kennedys ins Deutsche überträgt. Ohne ihn hätten die meisten von uns diese Autorin und ihre Bücher vermutlich gar nicht kennengelernt.

Aber zurück zu "Alles was Du brauchst". Der Roman versammelt eine obskure kleine Gemeinschaft auf einer ansonsten menschenleeren Insel vor der walisischen Küste. Es handelt sich um vier Männer und zwei Frauen, die ein Abkommen miteinander getroffen haben. Abkommen spielen bei A. L. Kennedy des Öfteren eine Rolle. Basiert nicht die Geschichte des Paares, die der Roman "Also bin ich froh" erzählt, auf der Übereinkunft, dass die Frau nicht an der Behauptung des Mannes rüttelt, er sei der historische Cyrano de Bergerac und geradewegs vom Himmel gefallen? Auch in "Das blaue Buch" und in "Day" stoßen wir auf Abkommen und Übereinkünfte, die

Menschen miteinander treffen. Wir könnten auch von bindenden Vereinbarungen sprechen, im Wort Bindung klingt ja das Wort Band an, das lässt an eine Schnur denken oder an ein Seil, an eine Fessel. Und schon hören wir die Ketten zwischen den Figuren leise rasseln und dürfen sicher sein, dass A. L. Kennedy uns jedes einzelne Glied dieser Ketten vor Augen führen wird. Sie macht das Unsichtbare sichtbar.

Das Seil, das Nathan Staples auf der bereits erwähnten Insel vor der walisischen Küste sorgsam zu einem Knoten schlingt, um sich damit zu strangulieren, ist ganz von dieser Welt und dazu bestimmt, Staples den Weg in jene andere Welt zu weisen, die er und seine Gefährten um jeden Preis kennenlernen wollen, allerdings nur für wenige Sekunden. Staples und seine Gefährten sind Selbstmord-Artisten, die sich in der schwierigen Kunst des Beinahe-Sterbens üben. Sie machen halsbrecherische Ausflüge ins Jenseits, sie unternehmen makaber anmutende Versuche, einen Fuß oder ein ganzes Bein über die Grenze zum Totenreich zu schieben, um dann im buchstäblich letzten Augenblick zurückkehren, das Aroma des Jenseits auf den Lippen. Sie alle proben das Sterben für sich allein, aber sie haben sich verpflichtet, die anderen an ihren Erfahrungen teilhaben zu lassen. Wie fühlt er sich an, dieser Tod auf Probe?

Ich zitiere: "Und dann der nachträgliche Schock. Das kannte er. Wenn man der eigenen Auslöschung so nahe gekommen war, flammte die Angst natürlich wieder auf, die Muskeln begannen sinnlos zu pulsieren, die Lungen hektisch nach Luft zu schnappen. Er war entkommen und entkam immer noch, und er würde den Fluchtimpuls noch den ganzen nächsten Tag in sich brennen fühlen, wenn nicht länger. Und er würde um Haaresbreite ein anderer sein. Für immer, den er hatte sich neu entworfen, neu gestartet."

Nathan Staples und seine fünf Gefährten sind Schriftsteller auf der Suche nach der ultimativen Inspiration, und auch Mary Lamb, die zu Beginn des Romans auf der Insel ankommt, will Autorin werden. Zwei Jahre lang hat sie sich um das Stipendium auf der Insel beworben, natürlich ohne zu ahnen, was sie dort erwarten würde. Dass die junge Frau eine schwere Bürde zu tragen hat, lässt schon ihr Name ahnen, Mary Lamb, die Mutter Gottes sowie das Lamm Gottes. Aber natürlich denken wir auch an das Kinderlied von der kleinen Mary, die ihr Lamm mit in die Schule genommen hat: "Mary had a little Lamb".

Christliche Symbolik spielt in den Büchern der calvinistischen Schottin, A. L. Kennedy, die 1965 in Dundee geboren wurde und an der Universität von Warwick Theater und Drama studierte, des

Öfteren eine Rolle. Fast immer aber gibt es bei ihr eine metaphysische Dimension, und sei es nur in Form einer Sehnsucht nach Erlösung. Nathan Staples, der Bücher schreibt, in denen es um "Blut, Angst und Sex für die intellektuelle Frau" geht, wie es einmal heißt, ist jedoch so verzweifelt, kaputt und am Ende, dass er an Erlösung nicht mehr glaubt. Ich zitiere: "...er wollte bloß eine Leiche werden. Die völlige Heilung für Nathan – die restlose Beseitigung."

Hier haben wir es eindeutig mit einem schweren Fall von Autoaggression zu tun, aber darüber sollten wir uns nicht wundern. "Gott hasst uns, und nichts Gottgefälligeres können wir tun, als uns selbst zu hassen." So lautet die neunte der "Dressregeln", die A. L. Kennedy für schottische Kirchgänger aufgestellt hat. Ich habe sie gerade als calvinistische Schottin bezeichnet. Das ist nicht ganz richtig. Sie ist keine Calvinistin, sie ist nur vom Calvinismus beeinflusst. Was das bedeutet, hat sie selbst beschrieben. Ich zitiere: "Zwar wurde ich, im Nordosten Schottlands aufgewachsen, nie offiziell mit den ungeheuer schwachsinnigen Lehrsätzen Calvins vertraut gemacht, doch ich inhalierte ihren Inhalt, ihr Wesen mit jedem Atemzug und trat deshalb mit der unumstößlichen Überzeugung ins Teenageralter ein, dass mein Körper hässlich und Genuss falsch war und dass Gott hinter jeder Wolke lauerte wie ein Amok laufender Vietnam-Veteran mit unerschöpflichem Munitionsvorrat, und auf jeder Patrone stand mein Name".

Sie sehen, A. L. Kennedy schont nichts und niemanden. Die Kirche nicht und nicht das Vereinigte Königreich, nicht ihre Leser, nicht sich selbst und schon gar nicht ihre Figuren. Im Gegenteil, oft mutet sie ihnen das Äußerste zu. Diese Figuren sind Trinker wie in "Paradies" Sexbesessene wie in "Gleissendes Glück", Hochstapler und Illusionisten wie in "Das blaue Buch", traumatisierte Kriegsveteranen wie in "Day". Keine menschliche Verhaltensweise ist so lächerlich, niedrig, gemein oder erbärmlich, als dass die Autorin nicht ihren Blick darauf werfen würde, einen Blick, der kalt, sezierend, spöttisch und sarkastisch sein kann und im nächsten Moment liebevoll, zärtlich, humorvoll und voller Mitleid. Ihre Herzenswärme scheint manchmal eiskalt, die Eiseskälte ihrer Beobachtungen hat etwas Warmherziges. "Solange mein Herz voll Liebe und der Kopf meiner Nebenmenschen voll Narrheit ist, wird es mir nie an Stoff zum Schreiben fehlen." Das ist ein berühmter Satz aus den 1827 erschienenen "Reisebildern" Heinrich Heines, aber er könnte ebenso gut von A. L. Kennedy stammen.

Um Narrheiten in den Köpfen der Mitmenschen geht es auch in dem Roman "Das Blaue Buch", der 2012 in Deutschland erschien, übersetzt natürlich von Ingo Herzke. Die Rahmenhandlung beginnt auf leisen Pfoten: Ein Mann spricht ein Paar an, sie heißen Elizabeth und Derek und stehen am Pier

von Southampton vor ihm in der Schlange. Man wartet gemeinsam darauf, an Bord gehen zu können, plaudert ein wenig, taxiert einander, stellt insgeheim und spielerisch Vermutungen über das jeweilige Gegenüber an und trennt sich wieder. Erst später erfahren wir, dass der Fremde keineswegs ein Fremder ist und jedes seiner Worte einen geheimen Hintersinn hatte, formuliert in einem Code, den niemand kennt außer Elizabeth, die er zurückerobert will. Derek wird Elizabeth auf der Überfahrt nach New York einen Heiratsantrag machen, aber Arthur, der vermeintliche Fremde, ist der Mann, den Elizabeth liebt.

Eine Dreiecksgeschichte also, ein Kammerstück, angesiedelt in der klassisch-klaustrophobischen Abgeschlossenheit einer siebentägigen Schiffsüberfahrt ohne jede Fluchtmöglichkeit. Aber die Atlantiküberfahrt bildet nur den Rahmen und in diesem ist Derek nur eine Randfigur, die rasch entsorgt wird. Er wird seekrank. Und während Derek spuckt und schläft, schläft und spuckt, und Beth die Medikamente, die ihm helfen könnte, dezent verschwinden lässt, enthüllt A. L. Kennedy ganz allmählich was Beth und Arthur nun tatsächlich miteinander verbindet. Es sind Tricks, unglaubliche Tricks, die auf gewisse Weise doch mehr sind als nur Tricks, und es ist eine Liebesgeschichte, in der nicht nur die Lebenden ihre vertrackten Rollen spielen, sondern auch die Toten. Und so ist der Ozeandampfer nicht nur auf dem Weg von Southampton nach New York, sondern auch unterwegs in die Vergangenheit, in das Reich der Träume und in den Hades.

Denn das ist die Illusion, die Beth und Arthur früher gemeinsam erschaffen und in zahllosen Sälen in der englischen Provinz ihrem Publikum vermittelt haben: dass sie mit den Toten sprechen und deren Botschaften an die Lebenden übermitteln können. In verschiedenen Rückblenden, die mit dem inneren, kursiv gedruckten Monolog von Beth verknüpft ist, zeigt die Autorin ihre Figuren bei der Arbeit: wie sie ihre Vorstellungen geben und ihr Publikum hinter das Licht führen. Sie sind Gaukler, Hochstapler und Illusionisten, kleine Gauner, aber große Menschenkenner, die instinktsicher und abgebrüht all jene aus ihrem Publikum herauszupicken verstehen, die mit der ganzen Sehnsucht, zu der ihre geplagten Herzen fähig sind, auf ein erlösendes Wort aus dem Jenseits warten, von ihrem Mann oder ihrer Mutter, von der Schwester oder dem eigenen Kind. Es wirkt geradezu unheimlich, wie dicht unter der Oberfläche die größten Geheimnisse liegen, wie leicht sie hervorzulocken sind mit einigen wenigen Fragen, aber A. L. Kennedy hat auch dafür eine Erklärung: "Wo es tief und süß und blutend wird, sind wir alle gleich". Was für ein Satz! Wo es tief und süß und blutend wird, sind wir alle gleich.

Doch Arthur ist mehr als nur ein geschickter Betrüger. Er ist eine Art Medium, ausgestattet mit einer außergewöhnlichen, aber keineswegs übersinnlichen Empathie. Nach der Trennung von Beth arbeitet er alleine weiter, in Einzelsitzungen, die stark therapeutische Züge haben. Arthur liest in seinen Kunden wie in einem Buch, dessen verborgenen Sinn es zu entschlüsseln gilt: "Er kann jeden lesen", heißt es einmal. "Er ist ein brennender Mann und liest in seinem eigenen Licht". Noch so ein Satz, den man nicht so schnell vergisst. Es gibt Passagen in diesem Roman, in denen A. L. Kennedy eine schier atemberaubende emotionale Tiefe und Genauigkeit erreicht. Arthur, blass, dünn, hochfahrend, exzentrisch und brillant, erscheint dann wie ein von fremdem Schmerzwundgeriebener Sherlock Holmes der Seelen, ein Genie der emotionalen Intelligenz, wenn es um andere geht, aber selbst zu keiner menschlichen Bindung fähig. Die Liebe, von der dieser brillante Roman erzählt, erscheint daher wie eine offene Wunde, die sich nicht schließen kann.

A. L. Kennedys Interesse gilt allem, was Menschen verletzen oder sogar zerstören kann, und es gilt allem, was ihnen erlaubt, mit den Wunden und Verwüstungen ihrer Seelen weiterzuleben. Also musste sie früher oder später an den Krieg geraten. "Day", ihr Roman aus dem Jahr 2007, erzählt die Geschichte des jungen englischen Luftwaffenangehörigen Alfred F. Day. Er ist keine zwanzig, schüchtern, harmlos, ein Milchgesicht und ein guter Junge vom Lande. Nach den ersten Einsätzen an der Front kehrt er heim und tötet den verhassten Vater. Die Crew des Lancaster-Bombers, zu der er gehört, wird ihm zum Familienersatz, eine Männergemeinschaft auf Leben und Tod, die komplett aufgerieben wird. Nur Day kehrt zurück nach England. Nach der Kriegsgefangenschaft ist er ein Wrack, einer der vielen jungen Männer nach dem Zweiten Weltkrieg, die nie wieder vergessen können, was sie gesehen und getan haben.

Bei einem der Einsätze geraten die Männer in feindliches Feuer, und einer von ihnen wird von den Geschossen zerfetzt. Der Kopf ist verschwunden, Teile des Körpers sind im Flugzeug verstreut, überall kleben Blut und Fleischfetzen, einen Leichnam, den man bergen könnte, gibt es nicht. Nach der Landung stehen die Überlebenden beisammen und halten sich in einem bizarren Ritual aneinander fest. Sie fassen sich gegenseitig an ihre Uniformen, an denen die Überreste ihres toten Freundes kleben und singen lachend eines der Lieder, die sie sonst vor dem Einsatz zu singen pflegen: "He's there for a day and then he's away, / He's a-a-all over the place."

"Day" gehört zu den großen Antikriegsromanen der Weltliteratur und zu den ganz wenigen Werken dieses Genres, die von einer Autorin verfasst wurden. Der reale Krieg an der Front war bis vor kurzem eine Männersache, und A. L. Kennedy erkundet in ihrem zutiefst berührenden Roman, was

er in jungen Männern anrichtet. Sie schildert die Einsätze, den Rausch, den das Maschinengewehrfeuer beim Bordschützen in seiner Glaskanzel auslöst, sie schildert die Bombardierung Hamburgs an jenem Tag, als Männer wie Alfred Day "ein Loch in den Himmel brannten". Was sie darin blickten, bezeichnet A. L. Kennedy als "den Rand des wahren Gesichts des Todes".

Der Krieg ist das große Initiationserlebnis: Er erschafft den Mann – und löscht ihn wieder aus. Die einen sterben, die anderen sind verkrüppelt und für immer gezeichnet. Als A. L. Kennedy vor einigen Jahren gebeten wurden, einige Gedanken zum Jahreswechsel zu formulieren, notierte sie zehn "Fragen einer scheidenden Schottin". Frage eins und Frage zehn waren identisch. Sie lauteten: "Warum haben wir noch immer einen Kriegsverbrecher als Premierminister?" Gemeint war Tony Blair.

Ich weiß nicht, woran Alison Louise Kennedy in der Nacht denkt. Ich hoffe, es ist nicht England. In ihren Kolumnen, Interviews und den Artikeln, die sie für englische und gar nicht so selten auch für deutsche Tageszeitungen schreibt, waren der Irak-Krieg und die englische Beteiligung daran, die Krise des englischen Bildungssystems und zuletzt natürlich der "Brexit" wiederkehrende Themen. Als ich sie vor vier Jahren, damals hieß der englische Premierminister noch David Cameron, in einem Interview nach der Lage der Universitäten in ihrer Heimat fragte, gab sie folgende Antwort: "Unsere Regierung verhält sich gerade wie eine schlaue feindliche Macht, wie ein Besatzer: Sie zerschlägt das intellektuelle Milieu, zerstört das demokratische Bildungssystem, vernichtet ganze Kulturbereiche, löscht eine freie und wirkungsvolle Presse aus, zerstört das Verlagswesen wie auch andere öffentliche Kommunikationseinrichtungen einschließlich des öffentlichen Verkehrs und des Gesundheitswesens und verkauft auch noch unsere Trinkwasserversorgung ins Ausland. Das ist verstörend." Ende des Zitats.

Zuwanderung, Überfremdung, Arbeitslosigkeit, Armut – das, so war in den letzten Jahren oft zu hören, seien die Sorgen und Ängste der sogenannten einfachen Leute – in England, Frankreich, Deutschland, den Vereinigten Staaten. Ich habe A. L. Kennedy einmal gefragt, ob sie je versucht hat, einen einfachen, eher schlichten Charakter zu erfinden. Ihre Antwort lautete: "Es gibt keine einfachen Figuren". Das gilt, wie wir gesehen haben, auch für Drei-Satz-Figuren wie unseren Mann am Fenster. Ich muss noch einmal auf ihn zurückkommen, weil ich seit einigen Minuten das Gefühl

habe, das etwas über mir schwebt. Es sieht aus wie ein mit Äpfeln gefüllter Damenstrumpf. Und dieser würde unweigerlich auf mich niedersausen, wenn ich vergäße zu erwähnen, dass es neben der Scharfzüngigkeit, der Lust an Zuspitzung und Kontroverse sowie der ungeheuren Sprachintelligenz auch der Humor ist, der A. L. Kennedy mit Heinrich Heine verbindet.

Ich glaube, dass Humor ausgesprochen hilfreich ist, wenn man sich und sein Leben der harten Arbeit an der Literatur verschrieben hat. Humor ist eine Haltung, eine Gabe, aber auch ein Hilfsmittel, und zwar ein besseres als der Apfelstrumpf. Humor erlaubt Distanz, und bei hoher Konzentration und größter Intensität funktioniert er wie ein Ventil. A. L. Kennedys Werke sind gekennzeichnet von größter Intensität, sie sind existentielle Unternehmungen, aus denen der Glaube an zwei oder drei Dinge spricht, die unentbehrlich sind, schutzbedürftig und stets gefährdet: Menschlichkeit, Liebe und die Kraft der Kunst, Gutes zu bewirken. Liebe, hat Alison Kennedy einmal gesagt, sei der Akt, sich zum Wohle anderer zu erweitern. Und das, so fuhr sie fort, sei auch eine ziemlich gute Definition von Kunst. Die siebte und letzte der Regeln, die sich die Gemeinschaft der todessüchtigen und lebensgierigen Schriftsteller im Roman "Alles was du brauchst" gegeben haben, ist ein Rat an die junge Mary Lamb, aber auch an jeden anderen, der Schriftsteller werden möchte. Er lautet ganz schlicht: "Tu es aus Liebe". Und vergiss nicht, so dürfen wir als Leser hinzufügen, dass es bei großer Literatur immer ums Ganze geht. Liebe Alison Kennedy, ich gratuliere sehr herzlich zum Heine-Preis.